16. November 1935 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 264

In freier Stunde

„Ferien auf Warjethen"

Roman von Horst Biernath

10. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Simones Morgengymnastik, an der Herr Starosch mit Eifer und Pflichttreue teilnahm, bestand darin, mit zwölf Zylindern Vollgas die engen kurvenreichen Straßen zu durchfliegen. Es war eine Nervenprobe, neben ihr am Steuer zu sitzen, wenn sie mit achtzig Stundenkilometern Langholzfuhren überholte und scheuenden Kleppern auswich. Dabei hatte sie selten beide Hände am Steuer.

Einmal hatte Hans Hellborn den dritten Mann gemacht. Er hatte ruhig und gefaßt seine Zigarre zu Ende geraucht, auch als der Zeiger des Tachometers über die Hundert hinauskletterte — bei ostpreußischen Straßen, nicht wahr — und als Felder und Furchen zu beiden Straßenseiten ausschwangen und wie riesige Flügel um den blauen Wagen kreisten. Immerhin war es ein tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß man bei diesem Tempo im Falle eines Falles wenigstens gleich in die ewigen Jagdgründe hinüberfuhr, und keinesfalls sein Leben lang an Krücken herumzuhinken brauchte.

Am Nachmittag legte Brigitte ihn in Beschlag. Zu Pferde, was ihn zwar etwas mißtrauisch machte. Sie ritten durch den Park, zum Metgeihter See herunter, dessen Ostzipfel den Warjethern gehörte mit allen Rechten. Wechselten uferlang in Metgeither Gebiet herüber, bis ein Tränkweg ins Wasser mündete, und preschten von dort hinauf über Brachen und Weideland in den Wald. Jollis Haltung war nicht die beste. Trense und Kandare lagen ihm wie ein Steuerrad zwischen den Fingern, und manchmal, hupp, fing er auch Fliegen . . . Brigitte saß wie eine Amazone im Herrensattel. Er hatte es nicht leicht, sich neben ihr zu halten, aber wenn sie ihn ansah, drückte er das Kreuz stramm durch.

„He, was sagst du nun zu unserer Schwägerin Simone, mein Fräulein: Die Landluft scheint ihr ausgezeichnet zu bekommen. Habe jedenfalls nichts bemerkt bisher, daß etwa von Kofferpacken die Rede war."

Brigitte sah starr geradeaus: „Reiz der Neuheit, einmal die Herrin von Warjethen zu spielen."

„Möglich. — Ich möchte übrigens nur wissen, weshalb sie diesen Kerl mitgeschleppt hat, diesen Elektrotechniker mit seinen zwei Kilowatt . . ." Er sah einen etwas erstaunten, verständnislosen Blick und mußte sich auf die Schultern tippen: „Rechts ein Kilo Watte, links ein Kilo Watte, verstehst du?" Brigitte verzog keine Miene.

„Ja, ich meine," fuhr er fort, „daß wir auf Warjethen schließlich doch genug Leute zum Bridge und Whist sind."

„Kann ich dir leider keine Auskunft geben," antwortete Brigitte, „schließlich darf sie sich ja einladen, wen sie will, nicht wahr?"

Jolli sah Brigitte etwas mißtrauisch von der Seite an. Hatten die Bügelfalten dieses Herrn etwa auf Brigitte Eindruck gemacht? — Sie ließen sich im Schritt durch Schatten, Kühle und Harzgeruch tragen. Die Gäule mahlten das Gebiß, und in den schmal einfallenden Sonnenschächten tanzten die Mücken Sarabande.

„Jahrelang habe ich mich schon mit dem Gedanken getragen, rüberzukommen zu euch," sagte Jolli unvermittelt. „Weshalb? Wieso? — Tja, Brigitte, ich dachte es mir nämlich immer so hübsch, mir hier aus dem alten Lande eine Frau zu holen — schau mal an, ja — na was sagst du dazu, hm? Was hältst du davon? Und dann — eh, ich meine, ob es hier mehr solcher Mädels gibt," er hustete, „wie du eins bist . . ." Und er machte eine Bewegung aus dem wilden Westen dazu, die alles Mögliche andeuten konnte. Jugend, Charakter, Anatomie — dabei streifte er sie mit einem brüderlichen Blick voll aufrichtiger Bewunderung. Brigitte wurde sehr rot.

„Du wirst wenig Glück haben, mein Jungchen — ich bin hier tatsächlich die einzige," sagte sie dann trocken und machte ihrem Fuchs plötzlich Dampf unter die Beine.

„He!" schrie Jolli und setzte ihr auf seinem Braunen nach. Etwas erhitzt holte er sie schließlich ein; in diesem Augenblick glitt kurz vor ihm auf dem Landwege, der von der Hohenburger Chaussee quer durch den Hochwald zum Gut Metgeithen führte, fast lautlos eine große, staubbedeckte Limousine über die Schneise. Brigitte hielt ihre Stute zurück.

„Herr J. C. Stadelheimer aus Berlin. Kredite, Grundstücke, Güter, Häuser nud Immobilien aller Art," bemerkte sie lakonisch. „Der Verkauf von Metgeithen soll in diesen Tagen abgeschlossen werden — und wahrscheinlich mit diesem Haifisch, der hier alles schluckt."

„Woher weißt du . . .?"

„Ich sagte doch schon, daß ich gestern mit Hilde Ottendorf sprach." Sie überquerten die Landstraße. In der anderen Schneise fielen die Gäule in den Schritt zurück. Vor ihnen wechselte ein Reh die Jagen, äugte braun herüber und flüchtete mit schlanken, elastischen

Sätzen ins Holz. Zitronenfalter taumelten über die Lichtung . . .

„Wo werden die alten Herrschaften nach dem Verkauf bleiben?"

„In Königsberg wahrscheinlich. Hilde hat sich in diesen Tagen schon nach einer Stadtwohnung umgesehen."

„Und Hilde?"

„Geht natürlich mit. Was sonst?" Sie sah ihn von der Seite an und grinste ein bißchen . . .

„Was sie macht, meine ich, beruflich oder so?"

„Studiert Medizin, im fünften Semester."

Pfui Teufel, dachte er etwas erschrocken und kitzelte den Gaul versehentlich mit den Sporen.

„Es ist sogar möglich, daß wir sie hier irgendwo treffen; ohne Verabredung, aber wir haben meistens Glück mit den Zufällen."

„Hm . . ." knurrte Jolli. Er musterte Brigitte ein wenig mißtrauisch. Es klang nicht sehr erwartungsfreudig. Das Bild, das er sich sekundenlang von Hilde Ottendorf in dem besonderen Steckrahmen seiner Deutschlandreise gemacht hatte, war plötzlich überblendet worden. Hervor trat aus lauter Blond und Rosen eine Hornbrille und ein säuerlicher Mund, der beim besten Gabelfrühstück von entzückenden Leberschrumpfungen und witzigen Schädelbrüchen plauderte. Jawohl, so war es ihm an Bord des „Albert Ballin" einmal bei Tisch mit Miß Alice Pinecone vom Harvard-Colleg ergangen, die augenblicklich wahrscheinlich in Heidelberg saß. Um zu studieren, selbstverständlich.

Brigitte legte ihrem Fuchs die Hand auf die Kruppe, sie drehte sich halb um. Hans Hellborn, der eine Länge zurückgeblieben war, holte auf.

„Feines Gut, feiner Wald, der Metgeither," sagte sie.

„Herr Stadelheimer wird eine hübsche Stange Geld dafür hinlegen müssen."

Brigitte drückte den herüberhängenden Ast einer Weymutskiefer seitlich ab; die langen, weichen Nadeln fuhren beim Zurückschnellen kitzelnd über Jollis Stirn. „Eine Lappalie! Den vierten oder fünften Teil des Wertes, noch weniger vielleicht. — Das wäre ein Besitz für einen tüchtigen Kerl, der ein wenig Geld in den Fingern hat — und ein paar Hände natürlich! Zweitausendachthundert Morgen, davon fünfhundert Hochwald und zweihundert See. Guter Roggenboden sonst. — Nun kriegt das so ein Spekulant in die Hände . . ." Sie beugte sich vor und klopfte der Stute auf den lichtüberspielten metallisch glänzenden Hals.

„Tut dir leid, Brigitte . . ."

„Natürlich, weil es sich um Metgeithen handelt — und um Hilde. Sie hängt an dem Gut."

„Studiert doch Medizin! Weshalb übergeben die alten Herrschaften ihr dann das Gut nicht, oder wirtschaften so lange, bis sich für Hilde eine passende Verbindung findet? Es waren doch sicherlich Männer in der Stärke eines Armeekorps auf so eine gute Partie, nicht wahr?"

„Wahrscheinlich. Es fragt sich nur, was die Herren heiraten wollen, Hilde oder Metgeithen."

Die Unterhaltung stockte plötzlich. — — —

„Also du fabrizierst drüben Waffen und Munition?" fragte Brigitte schließlich in die Stille hinein — stellte sie vielmehr in die Stille hinein fest, da ihr diese Tatsache ja nicht ganz unbekannt war.

„Allerdings! Und zwar keine schlechten. Hat einigen Ruf im Westen der Staaten, die Firma Mackenzie und Hellborn. Unser Gunnit, verstehst du . . ."

„Durchaus," antwortete sie ruhig und dachte: Nur Tom? Auch Hans hat sich verändert! Sie wußte natürlich nicht, wie er früher gewesen war und wie er gedacht hatte. Aber er mußte anders geworden sein. Es war nicht möglich, daß ein Mensch aus dieser Landschaft und aus bäuerlichem Blutstrom mit der Fabrikation von rauchlosem Pulver sein Lebensziel gefunden hatte. Wie sagte Tom neulich? — Allzu merkantil . . .

Hinter ihnen schlug ein Hund an. Ehe Hans Hellborn sich noch umdrehen konnte, sprang ein bärenstarker Neufundländer jappend an Brigittes Stute hoch und schnappte nach den Zügeln.

„Hildes Hund! — Nun gib schon Ruhe, Cäsar! Wir verstehen ja, lauf nur voran — so, und zurück, Hans! Rechtsum kehrt — hopp!" Sie riß die Stute hoch und ließ sie auf der Hinterhand in prachtvoller Haltung wenden. Jolli hatte zuerst den kühnen Gedanken, dieses Zirkusstück nachzumachen; aber dann zog er es doch vor, vermittels vorsichtigen Rangierens zu demselben Ergebnis zu gelangen, und folgte Brigittes wegspritzendem Fuchs in gemütlichem Schaukeltrab.

Fünfzig Meter vor den jungen Mädchen stieg er aus dem Sattel. Er hing die Zügel ein und ging steifbeinig und breitgesessen und nicht allzu lustig voran. Brigittes Fuchs stand in der Sicht. Außer einem rauchgrauen, glattgeschnittenen Gabardinerock und schlanken Beinen war von Hilde Ottendorf nichts zu sehen. Und aus den unteren Extremitäten konnte er keine Schlüsse auf das Brustbild ziehen. Er ging um die Stute herum, da sie auf gutes Zureden nicht hören wollte, hing die Zügel des eigenen Gauls über einen dürren Ast — und schlug gefaßt die Augen auf. Nein, keine Miß Pinecone, keine Hornbrille . . .

„Guten Tag, Herr Hellborn!" Das war ein frischgeschwungener Mund. „Nein, Sie kennen mich gewiß nicht mehr, ich war ja damals, als Sie fortgingen, noch so ein ganz kleines Mädel." Er spürte einen herzhaften Händedruck. „Aber Brigitte hat mir viel von Ihnen erzählt, ja . . . und die Briefmarken, die amerikanischen, wissen Sie, die bekam ich."

„So so, Sie sammeln Briefmarken," bemerkte er etwas blödsinnig; er hielt noch immer ihre Hand fest. Eine schöne, kräftige Hand. „Toll!" sagte er plötzlich hingerissen, „einfach toll, wie Sie sich herausgemacht haben!"

Hilde war so blond wie Brigitte und ebenso frisch in den Farben, wie ein Modell von Anders Zorn, wahrhaftig, und nur die blonde Krone erschien bei ihr schwerer, weil sie im Gesicht ein wenig schmaler war, etwas feinknochiger.

Der Neufundländer knurrte bereits vor Eifersucht. Hans Hellborn ließ Hildes Hand langsam los — sehr langsam.

„Ich besinne mich nämlich noch ganz genau, daß Sie eine Vorliebe für Stundenlutscher hatten und ewig mit klebrigen Fingern herumliefen."

Sie gingen zu dritt denselben Weg zurück, Hilde in der Mitte. Die Pferde folgten am Zügel. Der Rüde marschierte mit der stoischen Ruhe eines Paukenhundes voran. An der Kreuzung des sandigen Metgeither Weges verhielt er und drehte sich nach seiner Herrin um. Die Wagenspur war noch unberührt. Die Pneumatiks hatten sich tief in den schattenfeuchten Sand eingedrückt und ihr gezähntes Muster deutlich hinterlassen. —

„Soll der Verkauf Metgeithens tatsächlich abgeschlossen werden?"

Jollis Frage durchschnitt das unbeschwerte Gespräch. Sie blieben wie auf Verabredung alle drei vor der breiten Spur stehen. Hilde nickte, ihr Lächeln erstarrte, der Neufundländer merkte auf und drängte sich näher an die Herrin . . .

„Unser Metgeithen! Unser altes, schönes Metgeithen!" sagte sie mit erstickter Heftigkeit. „Zerteilt, parzelliert, in Stücke gerissen, zum Abbruch bestimmt . . ." Ihre Stimme klang zersprungen. Der

Rüde sah Hans Hellborn von unten herauf aus kleinen heimtückischen Augen an und bleckte das unangenehm weiße Gebiß. — Brigitte stand hinter Hilde. Sie zog die Schultern hoch und schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht war ein einziger Vorwurf für Hans, wie er nur dazu kam, dieses unglückselige Thema überhaupt anzuschneiden. Jolli steckte etwas unbehaglich zwei Finger zwischen Hals und Kragen . . . Hilde stieg vorsichtig über die Radabdrücke hinweg.

„Das ist einem doch alles ans Herz gewachsen," sagte sie leise, und ihr Blick hing fast zärtlich in der blauen Dämmerung der tiefen Fichtenschläge. „Ich würde keinen Hund und keine Katze in unbekannte Hände geben — und was weiß ich denn, in wessen Finger dieses Land gerät!"

Hans Hellborn streifte wie zufällig ihre Hand: „Deutsche Bauernsöhne werden es sein, tüchtige Jungen, die jetzt in den Großstädten herumsitzen und in Benzingestank zu Stadtmenschen geräuchert werden." Er redete vor Verlegenheit druckfertige Leitartikel.

„Ich bin über die Absichten von Herrn Stadelheimer nicht informiert," sagte sie bitter.

„Ein ekelhafter Spekulant," apostrophierte Brigitte verächtlich. Jolli spielte mit seinen Manschettenknöpfen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die nette alte Dame

Groteske von Hans Langkow

Dies ist das tragische und lehrreiche Abenteuer des Mr. Tom Garner, das er auf der großen Ausstellung in Chicago hatte. Mr. Garner, ein besserer, gesetzter Herr mit einem rotbäckigen Gesicht, einem Pfeffer- und Salzanzug und einer liebenswürdigen Ritterlichkeit, hatte eine Schwäche für Ausstellungen und ähnliche Veranstaltungen, vor allem für solche, zu denen Menschen hinkamen, die über ebensoviel Zeit wie Geld verfügten.

Die Chicagoer Ausstellung aber hatte für Mr. Garner ihren besonderen Reiz. Denn es war eine Ausstellung, die die Polizei veranstaltet hatte, um die Methoden amerikanischer Gewerbeverbrecher und Gauner dem Publikum warnend vor Augen zu führen.

So wanderte Mr. Tom Garner in mehr dramatische als zarte Erinnerungen versunken durch die weiten Hallen. Er besah sich die Bilder längst gehängter und erschossener Gangster, er las alte Fahndungsblätter durch und betrachtete mit Wehmut das Bild eines gewissen Terence Taylor, der als jugendlicher, aber berüchtigter Bankräuber von der Polizei erschossen wurde. Garner wandte sich ab. Fürwahr, ein warnendes Beispiel! Tom schritt weiter. Plötzlich verfinsterte sich sein Blick. Denn er hatte unter Glas und Rahmen das Bild von James Collier entdeckt, dem berühmten Detektivinspektor, der vor zehn Jahren starb. Ihm verdankte Tom ein mehrjähriges zurückgezogenes Leben in Sing-Sing, und das war eben keine erfreuliche Erinnerung.

Unmutig wandte er sich ab und erblickte die nette, ältere Dame. Rundlich, mit freundlichem Gesicht, einen Kapotthut mit Blümchen auf dem immer noch schwarzen Haar, stand sie, einen Regenschirm in den Händen, vor einem Schaukasten und betrachtete mit ängstlich erstaunten Blicken die dort ausgestellten Fälschungen guter amerikanischer Noten. Dies aber interessierte Tom viel weniger. Er sah die echten Ringe, die wertvolle Brosche und die seidene, schwer sich beutelnde Handtasche und wußte — hier war jemand, der Geld hatte und — Vertrauen. Und welch herrlicher Gedanke, ausgerechnet aus Anlaß einer Polizeiausstellung — — —

Tom dachte den herrlichen Gedanken gar nicht erst zu Ende, sondern schritt sofort zur fördernden Tat. Mit ein paar Schritten stand er neben dem Schaukasten und beugte sich darüber.

Er seufzte laut und kläglich.

„Ja, ja — das hat mir auch schon beinahe mein ganzes Vermögen gekostet!" murmelte er hörbar und schielte dabei nach der netten, älteren Dame, ob sie es wohl gehört haben mochte.

In der Tat malte sich auf dem Gesicht der Dame jetzt so etwas wie Mitleid.

„Sie scheinen schon böse Erfahrungen mit Fälschern gemacht zu haben, mein Herr," fragte sie mit überraschend melodischer Stimme zurück.

Tom nickte betrübt.

„Ja, gerade als ich ein hundertprozentiges Geschäft vorhatte, dreht mir so ein Gauner ein paar Tausender in falschen Noten an, und ich sitze nun da — einen Gewinn vor Augen, der mir einen ruhigen Lebensabend verspricht, ein Heim, die Aussicht auf eine liebe Frau, ach, es ist schon schlimm."

Tom machte nun ganz den Eindruck eines einsamen, in seinen Idealen schwer enttäuschten besseren Herrn, der nichts als Abgrund und Nacht vor sich sieht.

„Hm," machte die bessere, ältere Dame teilnahmsvoll, „das ist sehr tragisch für Sie, Herr — — Herr — —"

„Baron Philidor de Portechaise" stellte sich Tom vor, der von Berufs wegen die Vorliebe der Amerikanerin für klangvolle ausländische Titel wohl kannte.

„Ah, Sie sind von spanischem Adel," fragte die nette, ältere Dame erfreut zurück, „Sie kamen mir auch gleich so spanisch vor. Und Sie sind verlobt, gewiß recht standesgemäß?"

Toms Herz jubelte vor Freude. So etwas von Dummheit war ihm lange nicht in seiner Praxis vorgekommen!

„Nein," sagte er elegisch und verdrehte die Augen, „was heißt Rang und Stand? Ich bin heute ein freier Amerikaner, und nur eine freie Amerikanerin würde ich heiraten. Natürlich nicht etwa so ein junges Geschöpf, sondern —," er errötete bedeutsam, „sondern eher eine nette Dame reiferen Alters, die inniges Verständnis mit geschäftigem Interesse zu vereinbaren versteht."

„Oh," machte seine Partnerin nun wieder und schlug ihrerseits die Augen züchtig zu Boden. „Oh, mein berufliches und geschäftliches Interesse z. B. ist sehr groß; ich könnte einen Mann, der es ehrlich — — —"

Sie schwieg, als habe sie schon zuviel gesagt. Tom kam in sein Fahrwasser. „Ja, Vertrauen!" rief er so laut, daß ihn ein vorübergehender Polizeidetektiv in Zivil erstaunt ansah, „ja, meine Liebe, Vertrauen gehört dazu! Aber dieses Vertrauen muß man auf den ersten Blick haben. Zu Ihnen hätte ich es! Ihnen würde ich unbesehen Hunderttausende anvertrauen —"

„Ach," lispelte die nette, ältere Dame, „mir geht es mit Ihnen genau so, Herr Graf — —"

Tom riß die Brieftasche hervor. Flüchtig ließ er die Dame darin eine Anzahl hochwertiger Banknoten sehen.

„Wir wollen uns gegenseitig zum Zeichen höchsten Vertrauens die Wertsachen austauschen, meine Liebe," schlug er vor, „Sie werden das einem oft betrogenen alten Herrn nicht übelnehmen. Wir treffen uns, sagen wir in zwei Stunden, im Ausstellungsrestaurant wieder. Und nach dieser Vertrauensprobe wird dem wohl nichts im Wege stehen, daß wir Partner werden fürs Geschäft und für das Leben."

Und nochmal legte Tom in seine wasserblauen Augen einen oft geübten, magischen Glanz.

„Und Sie haben keine Angst vor einem Reinfall, lieber Herzog," flüsterte die ältere, nette Dame mit einem berauschenden Augenaufschlag. „Aber nein, Sie sind einer der Männer, die alles wagen, und die nichts fürchten — — also in zwei Stunden im Restaurant der Ausstellung, lieber Fürst."

Brieftasche und schwerer Seidenbeutel wechselten den Besitzer. Noch einige gerührte Blicke, ein sehnsüchtiges „Auf Wiedersehen", und Tom ging davon. Sein Herz frohlockte. So schnell und glatt hatte er noch nie ein Geschäft abgeschlossen.

Alles war programmäßig gegangen. Zwei Stunden hatte er unbedingt Zeit. Eine weitere Stunde würde die „Dicke", wie er die nette, ältere Dame jetzt achtungslos in Gedanken nannte, noch auf ihn warten. Ehe sie aber dahinter kam, daß die Banknoten in seiner Brieftasche falsch waren, war er schon längst über alle Berge.

Er tastete nach der Fahrkarte nach San Francisco, die er vorsorglich gekauft und gewohnheitsgemäß hinter das Taschentuch in die obere äußere Rocktasche gesteckt hatte.

Wie fatal! Pech im Glück. Sie war nicht da. Er mußte sie verloren haben! Aber bald verschwand der Schatten des Unmuts aus seinen Gesichtszügen, als er nach dem Seidenbeutel tastete, der schwer und verheißungsvoll in seiner Rocktasche war.

Es war offenbar genug darin, um ihn schadlos zu halten und um auch die Fahrkarte zu ersetzen.

Schnurstracks fuhr er zum Bahnhof. In einem stillen Winkel untersuchte er die Tasche. Zunächst förderte er einen seltsamen Gegenstand zutage — es war eine schwergeladene Pistole, die die Buchstaben M. C. trug. War das schon bedenklich, so noch mehr die Abwesenheit jeglichen Geldes und jeglicher Banknoten, ein Umstand, der im Gegensatz zu allen diesbezüglichen Erfahrungen Toms stand. Zum Teufel auch, seit wann führen bessere, ältere Damen in ihren Handtaschen statt reichlichen

Bargeldes Schießeisen, und was noch schlimmer war, Handschellen mit sich herum?

Tom überlief es heiß und kalt. Ihm kam eine Ahnung, daß sein Fischzug auf der Polizeiausstellung doch vielleicht nicht ganz so nett enden sollte, wie er gedacht hatte. Was für einem Teufelsweib war er da nur aufgesessen! Nur fort aus dieser gefährlichen Stadt — das war sein einziger Gedanke.

Ihm wurde schon etwas besser, als er erst im Zug saß. Nur einen Wunsch hatte er noch, nämlich den, daß dieser bald abfahren möchte. Seine Blicke ließen nicht von dem Zeiger der Bahnhofsuhr, die langsam, langsam vorrückten.

Eine traurige Lage. Nicht nur doppelte Ausgaben für die Fahrkarte hatte er gehabt, nicht nur war seine Brieftasche mit den falschen Banknoten nutzlos weggegeben. Nicht nur hatte er eine geladene Polizeipistole und ein Paar Handfesseln dagegen eingetauscht, nein, er mußte sich wegen dieser bedenklichen Gegenstände auch noch Sorgen machen.

Die Minute der Abfahrt kam immer näher.

Tom atmete schon auf. Da verdunkelte eine drohende Gestalt den Eingang zum Abteil. Erblassend erkannte Tom die nette, ältere Dame, die rundlich und freundlich die ganze Tür einnahm. In ihren Fingern schwang sie den Regenschirm.

„Bitte, steigen Sie mit aus, Mr. Tom Garner," sagte sie sanft, „man braucht Sie hier noch, wegen versuchten Betruges und falscher Namensgebung. Und da sie einschlägig vorbestraft sind — nein, nein," unterbrach sie sich in einem Ton, wie man zu einem widerspenstigen Kinde spricht, „nein, keinen Widerstand, mein Guter, der Knopf meines Regenschirms ist aus Blei — und außerdem, ich kenne Sie — mein Mann war ein guter Bekannter von Ihnen, Tom, — Inspektor Collier, Sie wissen — ich übernahm nachher seine Arbeit — ich erkannte Sie natürlich sofort wieder — und nun keinen Widerstand, los — Sie sind verhaftet!"

Gesenkten Hauptes folgte Tom seiner Meisterin. Seitdem will er von besseren, älteren Damen nichts mehr wissen. Bekanntlich hat man in Staatsgefängnissen auch keine Gelegenheit zu solcher Bekanntschaft! —

Zeitschriften

Langenscheidts English Monthly Magazine. Unter diesem Titel gibt der bekannte Sprachenverlag Langenscheidt (Berlin-Schöneberg) eine neuartige, überaus interessante und reich bebilderte Monatsschrift zur Pflege und zur Förderung englischer Sprachkenntnisse heraus. Das Unterhaltende tritt bei dieser Zeitschrift in den Vordergrund; das Lehrhafte wird nicht vernachlässigt. Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1,35 RM. Zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel und durch die Post.

„Der Querschnitt" wird immer besser. Es ist schön, wenn man dies von einer neubegonnenen Zeitschrift sagen kann. Mit jedem Heft, was erscheint, wird das Gesicht des „Querschnitt" (Heinrich Jenne-Verlag, Berlin-Steglitz) deutlicher und klarer, als füge sich Zug an Zug, bis das ausgeprägte Profil fertig ist. Das Novemberheft bietet sich als eine Art Theater-Sonderheft dar. Boris von Borresholm reitet eine temperamentvolle Attacke gegen das Kino und den auf das Theater übertragenen Kinostil. Sein Aufsatz ist angefüllt mit witzigen und treffenden Formulierungen. Agnes Straub gibt in einem kurzen Beitrag Plan und Ziel ihres neuen Theaters am Kurfürstendamm an. Friedrich Kayßler spricht von seinem Auftreten auf der Bühne und von den Schwierigkeiten, die der Schauspieler des Theaters und des Films zu überwinden hat. Aus Gesprächen mit Paul Wegener und Gustav Gründgens erfahren wir Persönliches von diesen beiden großen Schauspielern. So reiht sich Bild an Bild, und das Theater und die Menschen, die in ihm leben, werden vor uns lebendig. Dies alles aber, und das ist das Schöne und Besondere am „Querschnitt", geschieht nicht in langen bärtigen Abhandlungen, sondern voller Witz und in kurzen amüsanten Beiträgen. Daß ein guter Teil der Beiträge aus der Feder bedeutender Künstler stammt, ist noch besonders erfreulich und wertvoll. Zwischen dem Text stehen wie immer die reizenden Zeichnungen und stilreiche Kunstdrucktafeln mit geschickt zusammengestellten Bildern. Marginalien, Anekdoten und Buchbesprechungen ergänzen das vielseitige Heft, das sich wohl die Bezeichnung „Künstlerisches Magazin" als Ehrentitel anrechnen darf.

Kosmos. Das Novemberheft des „Kosmos" (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, vierteljährlich mit gehefteter Buchbeigabe 1.85 RM) übertrifft diesmal alle Erwartungen an Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit. Jedes neue Kosmosheft ist eine Freude für den Naturfreund, für jung und alt.

Ein Käfer mit seltsamen Gewohnheiten ist der Gegenstand einer fesselnden Betrachtung von Dr. Karl Zavadsky. Der Eichenblattroller ist ein Käfer, der seine Eier in eine „Kinderstube" legt. Er schneidet ein Blatt mit seinen Beißzangen, die am Rüssel sitzen, so zurecht, daß er es zusammenrollen kann, die beiden Enden zuzuklappen sind und seine Eier vor jeder Gefahr geschützt sicher in der so entstandenen Blattrolle liegen. Vier schöne Aufnahmen zeigen dieses seltsame Tier bei seiner Arbeit.

Zwei Kunstdrucktafeln zeigen einen alten Sundanesen und eine alte Sundanesin von der Insel Java. Ein dazu gehörender Artikel gibt interessante Daten und Angaben über Indonesiens dicht bevölkertste Insel Java.

Dem Zoologen bietet dieses Heft eine große Neuigkeit. Willy Ley berichtet über die Beobachtungsergebnisse an einer zum erstenmal in Gefangenschaft gehaltenen Vampirfledermaus.

Es ist unmöglich, die Fülle und Reichhaltigkeit dieses Kosmosheftes an Aufsätzen und Abhandlungen einzeln aufzuzählen, außerdem ist es überflüssig, denn der Name „Kosmos" sagt genug. Wieder ein Heft, das jeden Naturfreund begeistern wird.

Unser Schiff. Der Selbstbau eines seetüchtigen Kreuzer-Modells. Welchem richtigen Jungen sollte das keine Freude machen? Im Novemberheft der Jugendzeitschrift „Unser Schiff" der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart, wird eine Bauanleitung zu einem naturgetreuen und betriebsfähigen Modell eines unserer Panzerschiffe gegeben. Viele Zeichnungen erleichtern den Bau, so daß es jeder Junge fertigbringt, sich dieses Modell anzufertigen.

Dann wird von einem großen Indianertreffen berichtet. Die wilden Tänze um die knisternden Flammen der in der Dunkelheit verstreuten Lagerfeuer werden beschrieben. Ein Bericht mit vielen Aufnahmen, die uns die Helden unserer Indianergeschichten lebendig werden lassen.

Und dann noch etwas Schönes. Deutschland hat wieder eine Luftflotte. Wißt ihr aber auch, wie die Flugformationen heißen? In vielen Bildern sind die einzelnen Staffelarten festgehalten, so daß ihr jetzt Bescheid wißt.

Eine spannende Piratengeschichte, eine Erzählung über die Bedeutung des Rolands in verschiedenen deutschen Städten sind außerdem noch in diesem Heft enthalten. Ihr seht, wieder eine Fülle von interessanten und fesselnden Dingen, und dabei kostet diese Zeitschrift im Vierteljahr nur eine Mark.

Weltstimmen. Unter den Männern, die in Preußens größter und schwerster Zeit glaubensstark und unermüdlich an der Wiederaufrichtung des fast zertrümmerten Staates arbeiteten, steht August Wilhelm Neithardt Graf von Gneisenau in vorderster Reihe. Das Novemberheft der „Weltstimmen, Menschen, Bücher, Schicksale in Umrissen" (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, vierteljährlich 2.40 RM) bringt anläßlich seines sich am 27. Oktober zum 175. Male jährenden Geburtstages einen großen Aufsatz von Richard Streng.

Wie jedes Heft der „Weltstimmen", so bietet auch dieses Heft eine Reihe wertvoller Beiträge. Valerian Tornius berichtet über das Buch „Vom Hanswurst zum ersten Mann im Staat", das das Leben und die Glanzzeit des Günstlings der Zarin Katharina II., Potemkin, behandelt.

E. G. Erich Lorenz bespricht das neueste Werk von Heydenau „Leutnant Unger", und Tim Brauer erzählt über das Buch eines Indianers, Wäua-iwonnesin, „Kleiner Bruder".

Wirklich ein interessantes Heft, das jedem Literaturfreund große Freude bereiten wird.

Die Schatzinsel. Von R. L. Stevenson. 205 S. 8°, mit 25 Bildern von A. Wald. In Leinen RM 3.80. „Rote-Kreis-Bücher" der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart.

„Die Schatzinsel" ist der klassische Abenteuer-Roman. All die Motive, die Stevenson gefunden hat, sind nach ihm immer und immer wieder aufgegriffen worden, und doch kann man sich kaum ein Buch denken, das so randvoll abenteuerlichen Geschehens, maßloser Leidenschaften, so sich überstürzend in Handlung und überraschenden Ereignissen, so unheimlich in seiner atemberaubenden Spannung wäre, das jeder in der Familie gepackt liest und das man auch der Jugend unbesorgt in die Hände geben kann. Man wird deshalb die Neuausgabe dieses Buches mit den eindrucksvollen Bildern von A. Wald, die die Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, jetzt vorlegt, freudig begrüßen.

Wer das Geheimnis des von Seeräubern auf einem verwunschenen Eiland vergrabenen Schatzes hütete, wie der Junge vom „Admiral Benbow" es gewann, wie die Expedition nach der „Schatzinsel" zusammenkam, wie Meuterei und Verrat, Mut und List und Geschicklichkeit und Ausdauer auf schwerste Proben stellen, wie Jim den „Herrn der Insel" findet, wie das Versteck des Schatzes gefunden wird, das alles erzählt Stevenson so mitreißend, daß man von seiner Erzählung von Anfang bis zum Schluß gefesselt ist.